

„Itzen, ditzen, dutzen...“

Vom Kinderreim und seinem Nutzen



Kurt Franz

Ein im Oktober 1982 gesendeter sozialkritischer Fernsehfilm trägt den Titel »... und raus bist du«, und der gängige Schlager vom »Knutschfleck« beginnt mit dem Abzählvers »Eins, zwei, drei, vier...«. Die Werbung für eine Reifenfirma benutzt den Reim »Summ, summ, summ,/ Leute, seid nicht dumm...«, ein Zeitungsbericht über italienische Devisenbestimmungen ist mit »Lirum-larum-Liebesspiel« überschrieben, und die Rezension zu Walter Höllerers Komödie »Alle Vögel alle« ist mit »Amsel, Drossel, Fink und Meise« betitelt.

Zungenbrecher, Märchenverse, Rätsel und Spiellieder begegnen uns heute auf Schritt und Tritt im Alltag, im gesellschaftlichen Leben, besonders in der Wirtschaftswerbung. Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Dabei handelt es sich um ein soziologisch, volkskundlich, lern- und entwicklungspsychologisch äußerst wichtiges Phänomen, denn damit wird der höchste Bekanntheitsgrad von an sich spezifischer Kinderliteratur bei der Masse der Erwachsenen vorausgesetzt.

Dieser lässt sich nur zum kleinsten Teil aus der dauernden Berührung Erwachsener mit der kindlichen Lebenswelt erklären. Vielmehr liegt hier ein Indiz vor für die lebenslange Freude am spielerischen Umgang mit Sprache, aber auch für die besonders intensive Lern- und Merkfähigkeit im frühen Kindesalter sowie für die Eingängigkeit und das Haftenbleiben gerade sprachlich »einfacher Formen«, wie sie etwa auch im Märchen existieren.

Klagen um den Verlust kindlichen Sprachgutes häufen sich nicht erst

in unserer Zeit. Schon 1847 ruft Bogumil Goltz in seinem »Buch der Kindheit« bedauernd aus: »Diese Spielchen, Märchen, Verschen, Spielsprüchelchen! O über all den verlorenen poetischen, glückseligen Unsinn!« Und trotzdem begann da erst die große Epoche des Sammelns und Sichtens volkstümlicher Kinderreime und Spiellieder nach dem Vorbild von Arnims und Brentanos »Des Knaben Wunderhorn« (1806/08) und die Blütezeit der im Anschluß daran von Dichtern geschaffenen volkstümlich-naiven Kinderlyrik, etwa mit Friedrich Gülls »Kinderheimat« (1836 und, von Pacci illustriert, 1846) mit dem »Kletterbüblein« und »Vom Büblein auf dem Eis«.

Kinderreime stammen also einmal von Erwachsenen, die gerade in bezug auf das Säuglingsalter mit Kitzel-, Krabbel-, Fingerreimen und Wiegenliedern der primär aktive Teil sind, und von Kindern selbst, die schon mit Beginn der ersten Sprechfähigkeit bereit sind zur Übernahme, zur sprachlichen Operation und Veränderung, zur eigenen Produktion und zur Weitergabe.

Dank dieser Eigenschaften ist keine ältere Literaturgattung – am ehesten vielleicht noch der mündlich tradierte Witz – so am Leben geblieben wie der Kinderreim, so daß Nicholas Tucker in England, das in der Erforschung dieses Bereichs ohnehin führend ist, in der Kinderliteratur-Beilage der »Times« (5. 12. 1968) mit Recht feststellen konnte: »Nursery rhymes have probably given more pleasure to more people than any other form of literature . . .«

Der Kinderreim aus und in Kindermund lebt zunächst aus der Tradierung der verschiedensten Gattungen – Sprüche und Rätsel sind uralte literarische Formen –, der unterschiedlichsten Themen, Stoffe und Motive aus der näheren und weiteren Umwelt des Kindes, wobei kaum ein Bereich ausgespart bleibt, wie vor allem die Sammlungen »verbotener« Produkte (Rühmkorf, Borneman) nachdrücklich zeigen.

Laut einer Untersuchung in Hessen (U. Baader, 1976) beruht ein Teil der gängigen Spiellieder im Kern auf geschichtlichen Ereignissen und Personen aus den letzten beiden Jahrhunderten. Andererseits sind die Texte einem dauernden »Zersingeprozeß« unterworfen, so daß von manchen Motiven unzählige Varianten im Verkehr sind, denn Kinder verändern und erneuern das Sprachmaterial dauernd bewußt oder unbewußt. Sie aktualisieren, indem sie bekannte lebende Personen, Großereignisse aus jüngster Vergangenheit, Erfindungen und neue Requisiten wie das Fernsehen, Computer oder Raketen einbeziehen.

Dieses dialektischen Aspekts, der Spannung zwischen engster Traditionsbinding und bereitwilligster Erneuerung, sollte man sich bei Betrachtung der Entstehung des Kinderreims immer bewußt sein. Das Ergebnis einer Umfrage der Süddeutschen Zeitung in München bei Vor- und Grundschulkindern Ostern 1983 deutet in diese Richtung: Die Kinder sind mit dem alten Liedgut wie »Spannenlanger Hansl« durch Kindergarten und



»Kinder empfinden Freude an Wort- und Klangspielereien«

Schule durchwegs gut vertraut, wenn auch nicht immer mit dem jeweiligen Text im ganzen. Dagegen sind ihnen alle Schlagerhits wie »Oben ohne« oder Nenas »99 Luftballons« bis ins Detail geläufig, so daß sich in der Artikelüberschrift »Alle Vöglein sind schon da – Da da da da« diese Ambivalenz recht treffend widerspiegelt. Schlagerparaden und Werbesendungen sind heute erwiesenermaßen großenteils als Ersatz an die Stelle der »Märchenstunde« getreten.

Die Bedeutung des Kinderreims im Erziehungsprozeß war schon immer bekannt, auch wenn durch die Mündlichkeit dieser Gattung frühe Belege selten sind. Trotzdem finden sich sporadisch seit dem Mittelalter eindeutige Hinweise auf den üblichen Gebrauch von Kinderstubenreimen wie Schlaf- und Wiegenliedern, Knireiter- und Schaukelreimen, Trost- und Zuchtreimen, Pflege-, Kose-, Kitzel- und Krabbelreimen, von verbreiteten Brauchtumsliedern der älteren Kinder ohnehin.

Die Aufklärung vor rund 200 Jahren mit ihrem Belehrungsdrang, der unter Zurückdrängung des spielerischen Elements auch eine spezifische, stark moralisierende Kinderlyrik hervorgebracht hat, bedeutet in der gesamten Entwicklung einen folgenreichen Einschnitt. Typisch ist schon die Entstehung der ersten, viele Nachfolger animierenden Sammlung »Lieder für Kinder« (1766). Der Verfasser, Christian Felix Weiße, war es im Sinne Rousseaus leid, daß die Amme mit unnützen und unvernünftigen Reimen seine Kinder unterhielt; deshalb schuf er eine zweckgerichtete »Disziplinierungsliteratur«, mit deren Hilfe die bürgerlichen Tugenden wie Fleiß, Sauberkeit und Folgsamkeit schon vom Kleinkind aufgenommen werden sollten.

Ein Höhepunkt in dieser Entwicklung war der viel diskutierte »repressive« und doch bis heute so beliebte »Struwwelpeter«. Ein anderer, nicht weniger umstrittener Versuch, der in seiner unglaublichen Modernität noch kaum entsprechend gewürdigt ist, waren die »Mutter- und Koselieder« Friedrich Fröbels (1844), mit denen zum ersten Mal der gesamte Bereich der »literarischen« Kleinkinderziehung kultiviert werden sollte. Mit Hilfe motivadäquierter Illustrationen und der Skizzierung des jeweiligen Hand- und Fingerspiels sollte das Kind im innigen Umgang mit der Mutter Glieder und Sinne üben, seinen Beschäftigungstrieb befriedigen, sein geistiges Erkenntnisvermögen erweitern und sich sittliches Gefühl aneignen.

Ein verstärktes Augenmerk richtete man erst auf die Kindersprache mit dem Aufkommen der Kinderpsychologie seit etwa 1850, und um die Jahrhundertwende kam es dann zu einer besonderen Aufwertung kindersprachlichen Schaffens, indem man im Gefolge der Bewegung »Dichtung vom Kinde aus« kindliche Sprachäußerungen wie z. B. die Lallsprache als »schönste Poesie« deklarierte. Mit der Sprachangleichung glaubte man sich auch dem Kind nähern zu können. Bekannt sind die weniger folgenreichen Reimversuche von Paula Dehmel (u. a. »Fitzebutze«, 1900; dut = gut, Tönigin = Königin).

In der Ablehnung der »Kindersprache« als pädagogischem Vehikel ist man sich – ebenso wie beim »Ausländerdeutsch« – einig, doch ist die Bedeutung des Kinderreims im weitesten Sinn gerade für die Sprachentwicklung und Sprachförderung trotz der Zuwendung durch verschiedene Wissenschaftsdisziplinen kaum umfassend untersucht. Das bedeutet aber nicht, daß die motivierenden spielerischen Sprachelemente nicht längst bei der fröhkindlichen Sprachförderung, im schulischen Lernprozeß und bei therapeutischen Maßnahmen gezielt eingesetzt werden.

Eine Voraussetzung ist bei der komplexen Entwicklung vom Säuglings- bis zum höheren Kindesalter das Wissen um die gattungsmäßige, strukturelle, inhaltliche und funktionale Heterogenität des Sprachmaterials für die verschiedenen Altersstufen. Vom ersten Tag an, in seiner polymorphen Phase, reagiert das Kind auch auf sprachliche Reize unterschiedlich-

ster Art, die zunächst von der stärker aktiven Bezugsperson ausgehen und praktisch immer schon von Mimik und Gestik begleitet sind. Noch in den folgenden Entwicklungsphasen wird mit Fingerspielen und einfachsten Reimen, bei denen die inhaltliche Aussage sekundäre Funktion hat, der Spieltrieb des Kindes geweckt, seine Feinmotorik ausgebildet und das rhythmische Empfinden, wichtig auch im Hinblick auf den Spracherwerb, gesteigert.

Wieweit man hierbei von ästhetischen Erst- oder Urerlebnissen sprechen kann, ist umstritten. Auf jeden Fall empfinden Kinder Freude an Wort- und Klangspielereien, später an lustigen und witzigen Versen, die Fähigkeit zum genauen Zuhören und Wahrnehmen wird geschult, die Sprechbereitschaft wird ungemein aktiviert. Entsprechend der kindlichen Entwicklung variiert auch das Sprachmaterial: Aufzählreime kommen dem erwachenden Ordnungstrieb entgegen, reihende Texte wie Kettenreime oder Lawinengedichte (»Es war einmal ein Mann«, »Der Herr, der schickt den Jockel aus«) stellen auch inhaltlich schon höhere Anforderungen und sind vom Kind nur angemessen zu erfassen, wenn es Verständnis für eine bestimmte Begebenheitsabfolge und einen gewissen Ordnungssinn erlangt hat. Rätsel, anspruchsvollere Erzählgedichte, lehrhafte Texte und kompliziertere Sprachspiele begleiten das Kind weit ins Grundschulalter und selbst darüber hinaus. Zur Feststellung einer adäquaten altersmäßigen Abstufung könnte man sich zunächst an den bei Kindern selbst auf den verschiedenen Altersstufen gängigen Reimen orientieren, wobei man sich freiwillig vor einer Unterforderung ebenso wie vor einer zu starken Überforderung hüten sollte.

Die Möglichkeiten, die im Kinderreim für den Sozialisations- und Individuationsprozeß beschlossen liegen, sind fast unerschöpflich; dies gilt nicht nur für die Ausbildung psychischer Empfindungen im Kind, für das erlebnishafte und vertiefte Erfassen von Welt, sondern durch Raten, Ergänzen, sprachliche Mit-, Vor-, Nachgestaltung und Eigenproduktion sowie durch Umsetzen in Bewegung, Musik und Bild gerade auch für die Förderung kreativen Tuns und die Befriedigung des Spieltriebs. Dabei wird Gemeinschaftsbewußtsein entwickelt und ebenso die Überzeugung von den Entfaltungsmöglichkeiten des eigenen Ich gewonnen. Mit der Einsicht in solche spezifischen Formen sprachlicher Verständigung können entwicklungsbedingte Sprachprobleme viel leichter spielerisch-reflexiv bewältigt werden. Und es ist eigentlich bezeichnend, daß nach den Vorstellungen des Kraftfahrerverbandes Deutscher Ärzte mit dem Vorsprechen eines scheinbar so einfachen kindlichen Sprachgebildes wie dem Zungenbrecher die Fahrfähigkeit von Autofahrern unter Alkoholeinfluß getestet werden soll.

Dr. Kurt Franz, M. A.; geb. 1941; Dozent für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Universität München.